Psychologisches

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 35

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-464181

Nutzungsbedingungen

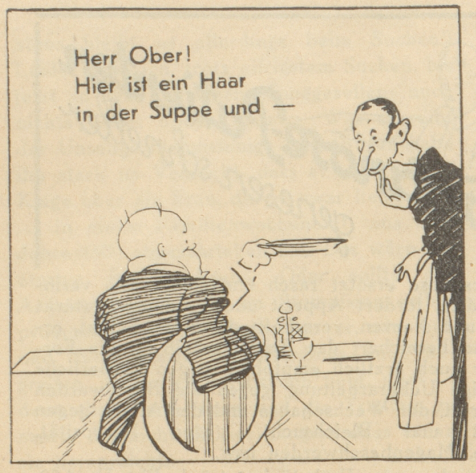
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

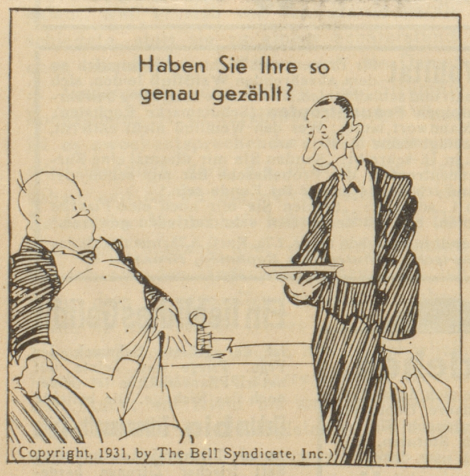
Haftungsausschluss

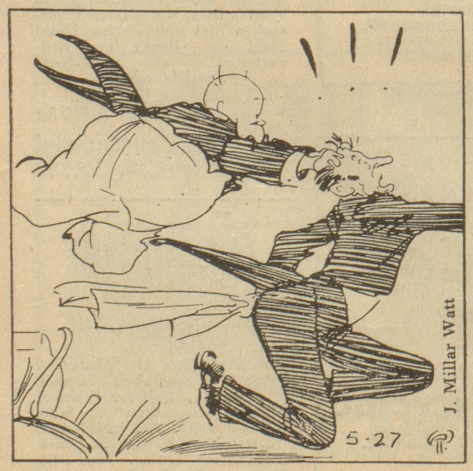
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch







Kritiker-Geschichten

Mein Freund, der Schauspieler, erzählt: Es war mein erstes Auftreten im ersten Engagement. Ich befand mich in einem Auflösungszustand, wie eine indische Witwe, die zum Scheiterhaufen geführt wird. Flackernd wuchs die Feuersäule meines Lampenfiebers. Mein Schädel war wüst und leer. Nicht ein einziger Satz meiner Rolle liess sich darin zusammenkratzen. Nur in einem Punkt war ich meiner Sache gewiss: Meine Eltern hatten mir von dem ersten Bekleidungskünstler der Hauptstadt eine fürstliche Garderobe bauen lassen. Die Beinkleider waren nach der damaligen Mode vom Knie abwärts so eng, dass man sich jedesmal wunderte, wie man Fuss und Wade durchzwängen hatte können. Dieser Umstand wurde mir zum Schicksal.

Ich hatte in einer Gesellschaftsszene zu tun, die den ganzen ersten Akt füllte. Dabei war mein Platz in einem hoffnungslos tiefen Fauteuil, wo ich, lang wie ein Philister, in der Attitüde eines wehmütig zusammengeklappten Taschenmessers verharrte.

Alles ging gut. In der ersten Kulisse leuchtete schon das «Richtzeichen» für den Fall des Vorhangs auf und ich erhob mich, um die Gesellschaft in einen andern Raum zu komplimentieren, denn ich war der Hausherr und der Dichter wollte einem heimlichen Liebespaar noch Gelegenheit zu einem heimlichen Küsschen geben. Aber ach: mein Beinfutteral hatte sich hochgeschoben und zwischen Hosensaum und Fussboden klaffte ein unschicklicher Abstand.

Am nächsten Morgen stürzte ich mich «ungefrühstückt» auf die Zeitungen. Seither habe ich längst eingesehen gelernt, dass man aus Gründen der Bekömmlichkeit des Frühstücks dieses vor den Kritiken zu sich nehmen muss. Hölle und Teufel, was stand da? «Herr N. N. spielte den X. in den Beinkleidern seines jüngeren Bruders.» Punkt. Kein Wort sonst. Nichts, ob ich eher zur Nachfolge Matkowskys oder zum Erbe Mitterwurzers berufen sei. — «Beinkleider meines jüngern Bruders!» Gedichte von Beinkleidern aus erstem Atelier!

Bald danach las ich Alfred Kerr. Kunstorakel von Berlin. Er schrieb etwa: «Der Defekt eines Kunstwerks — in Klammer: (der vermeintliche Defekt) — ist oft ein Defekt des Hörers. Sela.» Ich war halb getröstet. Bald darauf zeigte man mir meinen Kritiker (meinen? den Kritiker meiner Hosen! Sela!) auf der Strasse. Er stak in Hosen, in denen auch noch sein älterer Bruder Platz gefunden hätte und deren Faltenwurf anmutete, als ob sie aus Handorgelbälgen zusammengesetzt gewesen wären. «Der Defekt fremder Hosen ist oft ein Defekt der eigenen.»

Meine Tröstung war vollständig.

Ein namhafter Komponist in Wien hatte mit seiner letzten Operette eine ungnädige Presse. Als er, darüber nicht minder ungnädig gelaunt, nach der zweiten Aufführung das Theater verliess, näherte sich ihm der Dienstmann, der dort seinen Platz hat, devot, wie man Halbgöttern zu nahen hat, überreichte ihm einen Zettel und sagte verschämt: «Herr Doktor, i hab a Gedicht gmacht; bitt' schön, nehmen S' es.» Und der gekränkte Meister las im Schein der Laterne:

Der Eine macht 's Libretto,
Der Andre die Musik,
Und dann kommt einer, der gar nix kann,
Und der macht die Kritik.

Der Komponist soll darauf dem Dienstmann ein fürstliches Trinkgeld überreicht haben.

O. Je

Psychologisches

«Ja — das ist erwiesen — Blondinen sind viel verträglicher als die Schwarzen.»

«Finden Sie? Früher war meine Frau blond, jetzt ist sie schwarz, aber ich für meine Person finde keinen Unterschied.»

Schüttelreime

Hab' Acht, der Weine Billigkeit
Bedroht der Beine Willigkeit.

Dass einst aus Wut aus seiner Haut und
seinem Nabel fuhr
Ein Mann, ist doch wohl eine Fabel nur
Und zeugt von des Erzählers grünem
Schnabel nur
(Er hängt wohl noch an seiner Nabelschnur).

Hör' ich von meinem Eheweibe Lieder,
Schwillt mir, wie einst im Mai, das Herz
im Leibe wieder.

Was nützt es, dass ich fühle deiner
Lippen Rasse,
Wenn kalt das Herz ich unter deinen
Rippen lasse.